

Christus als Erzieher : Vortrag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **3 (1917)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 24. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadiant, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Christus als Erzieher. — Das Gebet „Seele Christi, heilige mich“. — Bruder Klausen-Literatur. — Schulnachrichten aus der Schweiz. — † Johann Ahermann. — Bücherschau. — Stellenvermittlung. — Inserate.

Beilage: Volksschule Nr. 9.

Christus als Erzieher.

Referat über den Vortrag von Hochw. Hrn. Kanonikus Prof. Dr. A. Meyenberg an der Tagung des aargauischen kathol. Erziehungsvereines.

Wenn wir Christus als Erzieher betrachten, empfiehlt es sich, zuerst gewisse Vorfragen zu erledigen und unter diesen die Hauptfrage nach der Person, der geschichtlichen Existenz Christi. Da ist denn wichtig, zu bemerken, daß kein Historiker, kein noch so radikaler Geschichtsschreiber das Auftreten Christi in der Geschichte geleugnet hat, nein die Zweifler und Leugner waren *Philosophen*. Von ihrem philosophischen Standpunkte aus kamen sie zuerst wie Strauß zur Bekämpfung der Wunder Christi und schließlich zur Leugnung seiner Person. So gelangte auch vor einigen Jahren Drews von hegelianischen Gedankenpositionen zur Bestreitung des historischen Christus und seiner Mythentheorie.

Um diese philosophischen Gespinnste zu zerstören, genügte es allein schon zu betonen, daß niemals eine bloße Idee solche Umwälzungen und Umgestaltungen im ganzen Kultur- und Geistesgebiet hervorgebracht hat noch hervorbringen kann, wie sie das Christentum darstellt, hinter jeder tieferen Wirkung, hinter einer solchen Erziehung der Menschheit muß eine große *Persönlichkeit* stehen; nur eine Persönlichkeit kann so erziehen, und hinter einer so alles umgestaltenden, die Menschheit aus ihren tiefsten Tiefen herausführenden und sie im Innersten erfassenden Erziehung kann auch nur eine hervorragende, ja alles überragende Persönlichkeit stehen. Nur diese, nicht ein Mythos, eine Idee gibt uns eine Erklärung für den Umschwung der Geister, wie er uns im Urchristentum entgegentritt.

Wir sind indes nicht auf diesen aprioristischen Beweis allein angewiesen. Die Evangelien als historische Quellen betrachtet führen zu der Zeit, die die Tradition dem Auftreten Christi zuschreibt, so daß jetzt selbst die Gegner, die früher das Entstehen der Evangelien bis tief ins 2. Jahrhundert hineinverschieben wollten, eingestehen müssen, daß der Rahmen der Tradition für die Evangelien völlig zutrifft.

Doch wir wollen von den Evangelien hier vollständig absehen, und von den vielen Zeugen der ersten Jahrhunderte für die Geschichtlichkeit der Person Christi nur einen herausgreifen, nämlich Ignatius von Antiochien, der dort als Bischof vom Jahre 70 bis 107 oder 109 wirkte. Von ihm führen zwei Wurzeln auf Christus; denn als Jünger des Apostels Johannes haben wir die Reihe: Ignatius, Johannes, Christus, und als dritter Nachfolger des Apostels Petrus als Bischof von Antiochien die Reihe: Ignatius, Evodius, Petrus, Christus.

In seinen 7 Briefen ist Ignatius aber nicht nur ein Kronzeuge Christi, wie z. B. in seinem Ausspruch: „Christus ist mir Archive, durch sein Kreuz, seinen Tod und seine Auferstehung“; sondern seine zahlreichen Zitate und Anspielungen auf Stellen der Evangelien zeigen uns deren Existenz und Bekanntsein beim Eingang zum ersten Jahrhundert. Wir haben auch hier wieder die Tatsache, die Persönlichkeit Christi steht als Lehrer der Völker, als Erzieher der Menschheit mitten im hellen Lichte der Geschichte. Fügen wir noch hinzu, daß wir die Zeugnisse aus anderen christlichen Schriftstellern des Urchristentums, ja auch aus außerchristlichen, profanen Geschichtsschreibern häufen könnten, daß auch in der Kirche sich schon sehr früh ein durchaus kritischer Sinn geltend macht, der sehr scharf zwischen echten und apokryphen Schriften unterscheidet, so sehen wir klar, daß von einem Mythos, einer sagenhaften Persönlichkeit Christi keine Rede sein kann.

Führen wir uns nun die Erziehungstätigkeit, die Pädagogik dieses Führers der Menschheit vor, so möge es hier nur an einem großen und einem kleinen Bilde dieser Tätigkeit geschehen. Das erstere läßt sich kurz zusammenfassen in das Wort: **G l a u b e n s s c h u l e**.

Sie beginnt schon sich zu zeigen beim 12jährigen Jesusknaben im Tempel. Er sitzt dort zu den Füßen der Lehrer, fragt und antwortet, aber alle wunderten sich über die Weisheit in seinen Antworten: Da tritt Maria und Joseph hinzu mit den Worten: Kind, warum hast du uns das getan?! Da sehen wir gleichsam ein erstes Aufleuchten des göttlichen Hoheits- und Selbstbewußtseins: Ich muß in dem sein, was meines Vaters ist. (Er sagt nicht unseres Vaters). Wir hören den Unterton: Maria, du bist zwar meine Mutter, aber ich stehe zu meinem Vater im Himmel in einem ganz anderen Verhältnisse, als du. Maria und Joseph waren in die geheimnisvolle Würde des Jesuskindes wohl eingeweiht, aber dennoch sagt die hl. Schrift hier, sie verstanden das Wort nicht, d. h. die ganze Tiefe, der umfassende Inhalt war ihnen unverständlich. Und wie bestätigt Christus weiter seine fortschreitende konzentrische Erziehung zum Gottesglauben, den er den Menschen bringen wollte.

Er tritt nicht einfach vor das Volk hin und sagt, ich bin Gott; im Gegenteil er sucht diesen Glauben zu erwecken:

1. Durch reine Menschlichkeit. Sein ganzes Auftreten war von solcher Natürlichkeit und dabei solcher Hoheit, solcher Reinheit des Charakters, Güte und Liebe getragen, daß er auch in dieser Menschlichkeit als ein höherer erschien. Aber dabei kein Prunken mit dieser Reinheit, und nur einmal, (wo seine ganze Rede auf die Betonung seiner Göttlichkeit hinauslief) hält er den Pharisäern die Frage entgegen: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?! Und wie bei seinem übermenschlich reinen Wandel, so zielt auch

2. seine Lehre darauf hin, die Menschen allmählich zu dem geläuterten Gottesbegriff zu erziehen, d. h. stufenweise hinaufzuleiten. Er lehrt die Wahrheit, wie jemand, der Macht hat, mit Autorität, aber auch hingebender Liebe. Wahrheit, Autorität und Liebe sind überhaupt die Grundpfeiler aller und jeder pädagogischer Tätigkeit!

Sein erstes Auftreten in Galiläa war denn auch ein wahrer Lehr- und Glaubensfrühling; das Volk strömt in Scharen herbei. Aber es kommen auch Krisen, ja er führt sie selbst herbei um die Zuhörer um so stärker auf sein Ziel hinzulenken. Als man den Sichtbrüchigen durch das Dach vor ihm, der im Kreise der Schriftgelehrten und Pharisäer stand, herabließ, heilt er den Kranken nicht gleich, sondern spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben“. Die Umstehenden stuken und die Pharisäer sagten: „Er lästert Gott, denn nur Gott kann Sünden nachlassen“. Und Christus fragt sie: „Was ist leichter zu sagen, deine Sünden sind dir vergeben, oder stehe auf und wandle? Damit ihr aber sehet, daß der Menschensohn die Macht hat Sünden zu vergeben, (so sprach er zu dem Kranken): Stehe auf und wandle?“ Zu sagen ist beides gleich leicht, aber im zweiten Falle zeigt der Effekt für jeden sogleich augenfällig auch das Vorhandensein der Macht. Die Konsequenz liegt klar zu Tage. Ähnlich ist's beim Ausspruch Christi: „Ehe Abraham ward, b i n i c h“. Ehe Abraham vor ca. 2000 Jahren geboren wurde, b i n i c h in alle Zeit umfassender ewiger Gegenwart da!

Es lag aber für Christus noch eine ganz besondere Schwierigkeit vor, er mußte, wenn er sich selbst als Gott bewies, die Menschen

3. Zu einer tieferen Gotteserkenntnis, einem neuen Gottesbegriff erziehen. Sehen wir einmal hin auf Cäsarea Philippi, wo er seine Jünger gleichsam examiniert durch Vorlegen der Frage: „Wofür haltet ihr mich?“ Petrus antwortet im Namen der Apostel: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Da preist ihn Jesus selig „denn nicht Fleisch und Blut, hat dir dies offenbaret, sondern mein Vater der im Himmel ist“. Nicht auf menschliche Weise, durch deinen Verstand, sondern d u r c h d i e G n a d e hast du dies erkannt. Zur Erkenntnis des Daseins eines Gottes genügt die menschliche Vernunft, daß Christus aber wahrer Gott und der Vater im Himmel wahrer Gott: z w e i Persönlichkeiten, beide wahrer Gott, und doch nur e i n Gott; dazu, (zum Glauben an die Trinität) reicht der menschliche Verstand nicht, dazu muß die Glaubensgnade dazutreten.

(Hier wird denn auch der Grundstein zu der in der Menschheit die Erziehungstätigkeit Christi fortsetzenden Anstalt, der Kirche, gelegt, die in ihrer Zusammensetzung aus Apostel, Jünger, Juden und Bewohnern der heidnischen 10 Städte schon bei der Bergpredigt angedeutet und vorgebildet ist.)

Die pädagogische Hin- und Hinaufführung der Menschheit in der Glaubensschule Christi geschah endlich

4. durch die Wunder Christi. Die Wunder sind mit der Person Christi und seiner ganzen Tätigkeit verbunden, wie die Adern mit dem Herzen, die Nerven mit dem Gehirn; sie lassen sich nicht aus der lebendigen Gemeinschaft mit ihm trennen, ihre Leugnung führt zur Leugnung Christi selbst! Und mit welcher Selbstverständlichkeit tritt uns das Wunder bei Christus entgegen, ohne jede Wichtigtuerei, jede Reklame. Und wie zeigt sich uns Jesus in ihnen als Herr der Natur: Er gebietet den Fischen in der Tiefe des Sees und sie gehen ins Netz des Petrus, er befiehlt den stürmenden Wogen und Winden und es herrscht eine große Stille, er entreißt dem Tode seine Beute auf der Bahre, er bittet nicht, er befiehlt „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ und vor dem Grabe stehend: „Lazarus, komme heraus“!

Wie er diese Toten auferweckte, so geht er selbst am dritten Tage, wie er vorhergesagt, als Sieger über den Tod aus dem Grabe hervor und bezeugt so seine Gottheit und überzeugt seine zweifelnden Apostel, bis auch der letzte vor ihm in die Kniee sinkt mit dem Ausruf: Mein Herr und mein Gott! Und dann fügt er den grandiosen Schlußstein seiner Gründung ein mit dem Auftrage Erzieherin und Lehrerin der Völker zu sein: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes! Die Zusammenfassung seines neuen Gottesbegriffes im Bekenntnis der Dreieinigkeit. —

Nachdem der Vortragende in oft tief und mächtig packender Weise am großen Bilde die konzentrische Lehrmethode Christi in der „Glaubensschule“ dargelegt hatte, bot er noch ein feinsinniges „Kleinbild“ in der Ausführung der Erzählung bei Johannes: Jesus am Jakobsbrunnen bei Sichar. Darüber nur einige kurze Züge.

Die captatio benevolentiae in der freundlichen, zwischen Juden und Samaritanern ungewöhnlichen freundlichen Anrede: Gib mir zu trinken. Wie weiß Jesus die Aufmerksamkeit des Weibes wachzurufen durch den Hinweis auf das lebendige Wasser, das er spenden könne, wie fein lenkt er das profane Gespräch auf Höheres und wird auch nicht ungehalten durch die unangebrachte, ja brutale Antwort des Weibes: „Du hast ja kein Gefäß zum Schöpfen“. Mit welchem Takt legt er ihr das Eingeständnis ihres sündhaften Lebenswandels nahe, wie tolerant, möchte man sagen, beantwortet er die Frage des Weibes nach dem rechten Orte, wo man anbeten müsse, aber andererseits wie scharf auch sein prinzipieller Entscheid: Jetzt ist es noch Jerusalem. Wir wissen, was wir anbeten. Das Heil kommt von den Juden! — Auch das dann folgende Gespräch mit seinen Jüngern lenkt er gleich auf höhere Wahrheiten: Ich habe eine andere Speise: den Willen meines Vaters im Himmel zu erfüllen. Und wieder das Gespräch von der Ernte: Auch ihr tretet nun in eine Ernte ein, wo ihr aber nicht gearbeitet habt. Andere haben für euch gesät (die Propheten, und Christus selbst), ihr tretet in ihre Arbeiten ein. Eine Mahnung zur Bescheidenheit, vergessen wir niemals die Arbeiten unserer Vorfahren! Seien wir gerecht in dieser Anerkennung, und sollte selbst vielleicht etwas daran zu tadeln sein, reißen wir nicht nieder! —

Dr. B.